

## Gewissenskrieg um Afrika

VON JOSEF JOFFE

Schade, daß die deutsche Wehrmacht bloß bis Tobruk gekommen ist. Wäre sie auch nach Zentralafrika marschiert, hätte Bonn heute das gleiche Alibi-Argument vorschreiben können wie zunächst im Bosnien-Krieg: Tut uns leid, wir können uns nicht an der Zaire-Aktion beteiligen, weil unsere Jungs nirgendwo wieder auftauchen dürfen, wo ihre Großväter im Weltkrieg gewütet haben.

Diesmal sagt Bonn einfach nur 'Nein', ohne irgendwelche scheinmoralischen Argumente zu bemühen - wie es etwa die Belgier tun, die sich mit dem Verweis auf ihre Kolonial-Vergangenheit vornehm zurückhalten (obwohl just diese Historie das heutige Problem mitgezeugt hat). Doch wer will es den Bonnern, den gebrannten Kindern von Somalia, verdenken? Denn es ist keine einfache Sache, welche die Amerikaner und Kanadier, die Engländer und Franzosen unter der blauen UN-Flagge anpacken wollen.

Einfach und eindringlich ist nur die moralische Pflicht. Allein unter den 200 000 Flüchtlingen in einem einzigen Lager Ost-Zaires, meldet die UN, sterben jeden Tag mehrere Hundert Menschen an Hunger und Krankheit. Diese 'mehreren Hundert' darf man getrost mit fünf multiplizieren, weil die Gesamtzahl der Flüchtlinge die Million übersteigt. Nur: Neben dem moralischen Imperativ ist dieses mörderische Faktum das einzige, was sonst noch klar ist in dem etwa 800 mal 400 Kilometer großen Krisengebiet zwischen den Großen Seen.

Gewiß, die Welt ist immer schrecklich kompliziert, und deshalb dürfen nicht allein die Bedenkenträger den Takt angeben. Dennoch gibt es viel zu bedenken bei dieser Intervention, die wohl noch am Wochenende den Segen des UN-Sicherheitsrates erhalten wird. Erstens: Was ist das Ziel? 'Menschen zu retten', reicht nicht in einer Lage, die jedem Planer zum Dauer-Alptraum gereicht, weil es eben nicht nur um die Trockenmilch-Logistik geht. Es geht um die Sicherung des Transports und der Verteilung auf einem Schlachtfeld, wo man nicht genau weiß, warum gerade wer gegen wen kämpft.

Folglich, zweitens: Wer ist der Feind? Die Rebellen sagen: Wir kämpfen gegen das diktatorische Mobutu-Regime. Zaire sagt: Das sind Landräuber aus Ruanda. Ruanda sagt, nicht sehr überzeugend: Unsere Tutsi-Armee hat damit nichts zu tun. Tatsächlich aber besteht der Kern der Rebellen-Truppe aus Tutsis, die seit 200 Jahren in Zaire leben, aber seit Oktober von der Vertreibung bedroht werden; viele von ihnen haben in der Armee Ruandas gedient und sickern von Burundi aus ein. Hinzu kommen Anti-Mobutu-Kräfte aus verschiedenen ethnischen Lagern.

Ist das Mobutu-Regime die einzige Zielscheibe? Nein, denn in Zaire leben über eine

Million Hutu-Flüchtlinge, unter ihnen ihre bewaffneten Milizen, die aus Ruanda geflohen sind, weil sie für den Völkermord an den Ruanda-Tutsis verantwortlich waren, als sie dort noch die Oberhand hatten. Jetzt trauen sich die Hutu-Flüchtlinge nicht mehr zurück, um so weniger, als deren mörderische Milizionäre die Lager als Basen nutzen und immer wieder in Ruanda einfallen. Zwischen Zaire und Uganda wird auch geschossen. So viel zu einer strategischen Lage, die in den Nachrichten bloß auf 'Kämpfe zwischen Rebellen und Hutu-Milizen' reduziert wird.

Folglich, und drittens: Was muß die Interventions-Truppe tun, um ihre humanitäre Mission zu schaffen? Die einzig 'vernünftige' Antwort ist leider unvernünftig. Sie müßte in diesem Krieg der Stämme und Staaten das Gewalt-Monopol an sich reißen, das heißt: jedermann entwaffnen, der eine AK-47 oder eine Machete trägt. Sie müßte die Nachbarstaaten hindern, ihre jeweiligen Klienten zu bedienen. Sie müßte die Tutsi-Sieger von Ruanda zwingen, den Hutu-Flüchtlingen in Zaire wieder eine Heimat zu gewähren und dann aufpassen, daß der Völkermord von gestern nicht in umgekehrter Richtung wiederholt wird.

All das wäre ein absurdes Unterfangen, jedenfalls für 10 000 Außenseiter, die allesamt möglichst rasch wieder nach Hause wollen. Was bleibt, ist neben der humanitären Pflicht die ebenso illusionslose wie penible Planung. Es kann nur einen Oberbefehl geben, sprich: Frankreich (mit seinen Interessen in Zaire) und Amerika (dito in Ruanda) dürfen nicht ihre eigenen geopolitischen Süppchen kochen. Die Truppe braucht eine exzellente 'Echtheit'-Aufklärung, welche die schillernde taktische Lage zu jeder Stunde im Griff hat. Und mehr: einen politischen Expertenstab, der anders als in Somalia ('das sind bloß barfüßige Banditen') den verwirrten Troupiers erklärt, wer gerade warum auf wen schießt. Die Truppe muß bescheiden sein: Sie wird alle Hände voll damit zu tun haben, den Flughafen von Goma zu sichern und einen Korridor nach Ost-Zaire vorzutreiben. Aber sie wird nicht alle Flüchtlinge ernähren können. Schließlich: Sie darf nicht schon heute verkünden, daß sie in einigen Monaten wieder abzieht - und der Kampf aufs Neue beginnen darf.

Sich allein auf die Todgeweihten zu konzentrieren, wäre bloß eine Scheinlösung. Denn der Hunger ist nur das Symptom eines Krieges aller gegen alle, und die Lösung liegt in Zaire, Ruanda, Burundi und Uganda, bei den Regimen und ihren Feinden. Wer A ('militärische Intervention') sagt, muß B sagen. Und B heißt: mit der Waffe in der Hinterhand jene Gewalttäter zu überzeugen, deren Ängste und Ambitionen das unsägliche Elend erzeugt haben.